

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 8. Juny 1820.

69

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Wochensbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterth. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterth. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 568) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Macht der Liebe.

Von Weingarten.

(Fortsetzung.)

Nicht sobald erschien Lorenzo vor dem versammelten Rath, als mehrere der Ältesten Costanzen's Verlobten, Massara's Pflegesohn, erkennen. Ihr Staunen wuchs mit seiner Erzählung, selbst die Gemüther, welche der tägliche Anblick des Jammers verhärtet, fühlten sich erschüttert. Als Lorenzo geendet,kehrten alle Blicke der Richter sich nach dem Ersten der Versammlung, dem Vorsteher der Sanitäts-Anstalt, demselben, an den Nambaldo's Schreiben gerichtet war. Garron, so war sein Name, war ein Mann von seltenen Gaben, mit dem zartesten Tiefgeföhle verband er einen vielseitig gebildeten Geist und die edelste Denkart. Franzose von Geburt hatte er die Arzneywissenschaft zu seinem Berufe gewählt, da er in ihr der leidenden Menschheit am hülfreichsten werden zu können hoffte. Er hatte die Ausübung dieses edlen Berufes auf den Saatsfeldern des Todes, auf den Gefilden getrieben, welche der Würgengel des Krieges durchzogen, Menschenelend und Menschenjammer in allen Gestalten kennen gelernt, und getröstet und geholfen, wo er immer nur konnte. So war er mit den Heeren seiner Landsleute nach Neapel gekommen. Natur, Klima und Lebensverhältnisse hatten ihn zum Bürger eines neuen Vaterlandes gemacht, dem er sein Wissen und seine Kunst mit demselben Eifer weihte, als seinem vorigen. Von seiner Fähigkeit zu diesem Amte überzeugt, hatte die Regierung ihm die Oberleitung der Anstalten zu Noja und die damit verbundene unbeschränkte Gewalt zur Unterdrückung des Übels übertragen, seine weisen Maßregeln, sein angestrongter Eifer, seine unermüdete Menschenliebe hatte ihm bereits eine noch unumschränktere über den Willen der Bürger gewonnen.

Lorenzo entging die Bewegung der Anwesenden nicht, er errieth, daß es Garron seyn müsse, er erinnerte sich des Briefes, den Diaz ihm mitgegeben

hatte. In Ihren Händen, mein Herr, liegt mein Geschick, rief er, indem er sich zu ihm wandte. Ich sehe es, Ihr Ausspruch entscheidet. Seyen Sie barmherzig! hören Sie das Flehen eines Unglücklichen! Habe ich nach dem Gesetze das Leben verwirkt, o so lassen Sie dort den Tod mich finden, wo er an Costanzen's Seite mir zur Sonne wird. Kann aber meine Bitte Sie nicht erweichen, fuhr er fort, indem er Diaz Schreiben ihm hinreichte, so geben Sie der Bittsteller eines Freundes Gehör, für den auch ich nicht fühllos blieb in der Stunde der Gefahr, um ihn denen wieder zu schenken, die er liebte. Garron durchlas den Brief. In seinem Auge glänzten Thränen der Rührung und des Mitleids. „Sie kennen diesen Jüngling,“ sprach er zu den Versammelten. „Keine verbrecherische Absicht hat ihn vermocht, das Gesetz zu übertreten. Lassen Sie uns milde seyn, wo das Schicksal hart ist, aber auch unbeugsam, wo die allgemeine Sicherheit es von unserer Pflicht erheischt. Es ist Gesetz, daß jeder, der jenseits der Grenze des Stadtviertels verweilt, in dem Lorenzo betreten ward, zu den Aufgegebenen gezählt wird, die dem Tode verfallen sind, und in unsern Kreis nicht zurückkehren dürfen. Lorenzo werde also wieder dahin geführt, wo weder seine Gegenwart, noch das Beyspiel der Übertretung des unveränderlichen Gebotthes der Stadt fernere Gefahr bringe. Meiner Aufsicht bleibe er sodann dort überlassen, wenn er in die Bedingungen willigt, die ich ihm vorschreibe, damit er seine Übertretung nicht noch härter büße, und seinen beklagenswerthen Vater und den Seinen erhalten werde.“ Der laute Beyfall der Bürger gab Garron ihre Einwilligung zu erkennen. „Lorenzo!“ sprach Garron jetzt zu diesem, „Ihr sollt Costanza sehen, wenn ihr Beruhigung für euren Schmerz darin zu finden hofft, der Sterbenden euer Gelübde zu erfüllen, und ihr das letzte Lebenswohl zu sagen; ich selbst werde euch zu ihr geleiten. Doch merkt vor Allem, daß ihr nur mit der Vorsicht uns folgen dürft, die wir selbst beobachten; daß die leiseste Berührung euch den Tod bringt, und daß jedes Bestreben, euch Costanzen kennelich zu machen, indem ihr näher zu der Sterbenden euch waget, als wir es euch gestatten dürfen, euch zwecklos ins Verderben stürzt.“

Lorenzo ward nun gleich den übrigen Beamten der Sanität in einen weiten, in Wachs und Öhl getauchten Mantel gehüllt, eine Larve barg sein Gesicht, und eine Lanze bewaffnete seine Hand, so wie der übrigen Hände, um jeden niederzustossen, der sich vielleicht im rasenden Anfälle der Krankheit ihnen gewaltsam nahen wollte. So traten sie den Weg nach Massara's Haus an. Die Thüren standen offen, die Flur war öde, leer die Gemächer, nur in dem letzten tönte leises Gemurmel. Garron ging voran, in der Mitte der Diener, von ihnen zurückgehalten, folgte Lorenzo. Mit der Spitze der Lanze stieß Garron die zugelehnte Thüre der Stube auf. — An dem Bette einer Sterbenden saß der Priester, den Lorenzo zuvor nach dem Hause hatte gehen gesehen. Sein greises Haupt war gegen den Himmel gerichtet, seine Hände gefaltet, so saß er, von dort Hülfe erslehend, woher sie allein noch kommen konnte, im halblauten begeisterten Gebethe, nicht gewahrend, was um ihn vorging. Aber die Verscheidende lag mit geschlossenen Augen mit der Erschöpfung des letzten Kampfes auf der schweißbedeckten bleichen Stirne, mit schwerhaft zuckender Lippe — es war Costanza. — Alles hatte sie verlas-

fen — jede menschliche Kunst hatte die geknickte Blume aufgegeben, jede verwandte Hülfe, jeder irdische Trost war von ihr gewichen, nur des Glaubens erhabene Selbstverläugnung und seine nie erschöpfte Zuversicht harrten aus an ihrem Sterbelager — nur die Liebe hielt nichts von ihm zurück, weil sie himmlischer Abkunft, wie der Glaube, keine Unmöglichkeit kennt, und keine Furcht, indem sie Geister verbindet, über welche Tod und Vernichtung machtlos dahingehen. — Lorenzo rang sich loszuwinden aus den Händen der Diener, die ihn mit Mühe festhielten. Costanza's todesähnlicher Schlummer ward unruhig, ihre Lippen zuckten heftiger, ihre Brust bewegte sich schneller. Mit einem Mahle richtete sie sich auf; ihre Augen irrten ängstlich in der Stube umher. „Lorenzo!“ rief sie endlich mit gebrochener Stimme, „Lorenzo! wo weilst du?“ Weit schleuderte Lorenzo die Diener und Mantel und Larve von sich weg, „o meine Costanza, meine theure süße Braut!“ rief er, und stürzte sich an ihrem Bette nieder, ergriff die kalte herabhängende Hand, und presste sie an die brennenden Lippen, an die fliegende Brust, und rief immer wieder dazwischen, „meine Braut, meine geliebte Costanza!“ — Aber die Sterbende war zurückgesunken, sie lag wieder ohne Bewegung, ihr Auge geschlossen, ihre Brust ohne Athem, ihre Pulse ohne Leben. Lorenzo ließ die umklammerte Hand fahren, mit einem Schrey des Entsetzens riß er sich auf, und taumelte bewußtlos in die Arme der Diener. Im Hospitale der Pestkranken erwachte er zur Besinnung, aber auch zu den ersten Spuren des Übels, das sich in furchtbarer Stärke zu äußern begann. Lorenzo lächelte, als der Arzt sein Loos ihn ahnen ließ. — „Costanza, bald sehen wir uns wieder!“ flüsterte er mit freudigem Blicke. Er sah mit ruhiger Fassung die schnellen Fortschritte der Krankheit. — „Es ist nicht Ihre Schuld, daß es so gekommen,“ sagte er zu Garron, der mit ernster bekümmelter Sorge für ihn beschäftigt war. „Glauben Sie mir, die Heilige, vor deren Bilde ich Costanza gelobte mit ihr zu leben und zu sterben, die hat es so gewollt, denn mein Gebeth war zu ihr gedrungen, und sie selbst hat mir Erhörung zugelächelt, als ich keine andere Hoffnung mehr hatte, als ihre Hülfe.

Aber Garron hatte den Jüngling innig lieb gewonnen; der Heldenmuth seiner Liebe erweckte den wärmsten Antheil an seinem Schicksale, der Edle machte sich bittere Vorwürfe ihn der Gefahr Preis gegeben zu haben, er war nun mit dem ganzen Aufgebote seiner Kunst und seiner Bemühungen ihn dem Tode zu entreißen bedacht. Mit aller Vorsicht zwar, die ihm selbst die Erhaltung seines eigenen, für das Beste der Stadt so wichtigen Daseyns geboth, wachte er dennoch mit ruheloser Bangigkeit an Lorenzo's Seite auf den Gang des Übels, bereitete selbst die Gegenmittel, wich in den entscheidenden Momenten der Krise nicht von seinem Lager, und hatte endlich die Wonne den Jüngling gerettet zu sehen. Lorenzo's Jugendkraft mehr noch als seiner bestgemeinten Pflege gestand er das Wunder zu. Allein die nicht seltene Folge der zerstörenden Krankheit, ein langsam zehrendes Fieber, und ein an stillen Wahnwitz grenzender Tieffinn blieben zurück. Durch die heftigen Gemüthsbewegungen, die Lorenzo's Krankheit zuvorgegangen waren, und seine Seele so heftig ergriffen, waren diese Folgen noch befördert worden. Sie machten immer noch die sorgsamste Wartung, die schonendste Behandlung nothwendig. Er ward nach St. Angelo, dem Aufenthalte der Wieder-

genesenen gebracht; eine heitere Lage, eine freyere reinere Luft, der geräumige Garten am Kloster, den der erste Hauch des wiederkehrenden Frühlings mit verjüngten Reihen schmückte, wirkte dort wohlthätig auf das Gemüth, und auf die auslebenden Kräfte der Genesenden. Für Lorenzo wendete Garron auch hier noch all sein Wissen, und alle Mühe auf den Jüngling, dessen Erhaltung ihm mit jedem Tage einen erfreulicheren Lohn für sein edles Bewußtseyn verhieß, als er ihm mit dem Leben auch die Freude des Daseyns wieder schenken zu können, gewiß war. Jede Stunde, die er der Aufmerksamkeit, der thätigen Sorge für das Allgemeine entziehen durfte, weilte er um ihn, suchte ihn zu erheitern, und Bilder der Hoffnung und der Freude in dem verdüsterten Gemüthe zu erwecken. Nur mit der zartesten Behutsamkeit, durfte Garron die Saiten der Erinnerung und der Hoffnung in seiner Seele berühren, da jede heftigere Erschütterung, ihn der Wiederkehr des klaren Bewußtseyns auf immer zu berauben drohte. Mit tiefer Bekümmerniß sah er indeß alle seine Versuche an dem tief in sich versunkenen Zustande scheitern, mit dem Lorenzo in hartnäckiger Verschlossenheit jeden Trost zurückwies, jede freundliche Zusprache unbeantwortet ließ. Nie hatte Garron es noch wagen dürfen, Costanza's Namen zu nennen, nie kam er selbst über Lorenzo's Lippe. Lorenzo hing mit zärtlicher Neigung an seinem väterlichen Freunde, aber ein stilles Lächeln, ein Blick der dankbarsten Erkenntniß war alles, was Garron nach Mondenfrist gewonnen hatte. Er versuchte es endlich einmahl nur den Namen der Geliebten auszusprechen, aber wild und heftig schüttelte Lorenzo das Haupt, drückte beyde Hände auf Garrons Mund, und presste sie dann ungestüm vor die wogende Brust, vor die brennenden Augen, deren schmerzende Gluth nie eine wohlthätige Thräne erleichterte. Es bedurfte wieder mehrere Tage, die sanftere Ruhe der Ergebung auf seine Stirn zurückzuführen, aus der Garron schon zu voreilige Hoffnung geschöpft hatte.

(Der Schluß folgt.)

Der Witwer.

Recht frohe Tage schuf sie mir
Die Selige, wie dank ich ihr!
Zwey sind es, wie ich zählen mag,
Der Hochzeits- und ihr Sterbetag.

M i e t a s c h.

Correspondenz-Nachrichten.

(Fortsetzung.)

London.

Ich habe Ihnen zwar nur die Ereignisse des Monats mittheilen wollen; aber eine außerordentliche Erscheinung in der italienischen Oper, welche am 26. Februar Statt gehabt, kann ich denn doch nicht umgehen, nämlich die Erscheinung einer hier geschriebenen Oper derselben Bühne: *Gastone e Bayardo*, das Drama von *Vespris*, dem Dichter dieser Bühne, und die Musik von *Sign. Liverati*, dem bekannten Verfasser der Oper *I Selvaggi*. Der Knoten des Stückes ist sehr verworren, und ich muß gestehen, daß in dem Versuche, der Entwicklung zu folgen, der mir jedoch nicht sonderlich

gelang, mir manches von der Musik entgangen ist. Das Folgende glaube ich daraus verstehen zu können. Bayard (Vianchi), der Ritter ohne Furcht und Tadel, ist der Held des Stückes; er befehligt ein Heer in Italien und hat einen jungen französischen Prinzen, Gaston (Torri) unter sich, der sich in diesem Feldzuge die Sporen verdienen soll. Bey der Eröffnung der Scene aber finden wir den ersteren mit seinem Korps in der Citadelle von Brescia eingeschlossen und den letzteren nicht bey ihm. Avogardo (Angriani), einer der vorzüglichsten Einwohner, hat, unter der Maske der wärmsten Freundschaft, seinen Haß gegen die Franken verbergend, die Hand seiner Tochter Eufemia (Misi Corri) dem Ritter Bayard, dem Prinzen Gaston und einem seiner Mitverschworenen gegen die Franzosen, Altemoro, jedem insbesondere versprochen. Gaston bahnt sich einen Weg mitten durch die Feinde nach Brescia, wo er, da er von des Ritters Ansprüchen auf seine vermeinte Braut höret, diesen zum Zweykampf fordert. Bayard nimmt die Herausforderung an; als sie aber in den Schranken einander gegenüber stehen, siegt des Ritters bekannte Großmuth und seine Freundschaft für den Jüngling über seine Liebe, und er tritt ihm seine Ansprüche auf ihre Hand ab. Und hier endigt der erste Akt. Avogardo, der gehofft hatte, durch den Zankapfel, den er zwischen die Führer geworfen, daß sich beyde unter einander aufreiben und daß ihr Heer ihrem Beyspiele folgen würde, schreitet nun, da er sich hierin getäuscht findet, zu kühneren Massregeln. Er gibt dem italienischen General Nachricht von der Stellung der Franzosen, und dieser, in der Gewisheit, daß er dieselben unvorbereitet finden würde, nähert sich zuversichtlich der Stadt. Avogardo's Verrätheren wird; jedoch während des zweyten Aktes entdeckt, welcher aber so verworren ist, daß ich nicht recht zu sagen vermag, wie es hiermit zugeht, genug man hört und sieht nichts mehr von ihm. Altemoro übrigens setzt die Machinationen fort. Eine Mine ist angelegt, wodurch Gaston in die Luft gesprengt werden soll, während der Platz von Rußen besürrmt würde. Aber auch dieser Plan schlägt fehl. Jedoch wird die Festung angegriffen, Bayard verwundet, und er entgeht nur mühsam dem meuchelmörderischen Dolche des Altemoro. Aber jetzt verkündigt ein Triumphmarsch die Ankunft des siegreichen Gaston. In der Entfernung erblickt man die Illumination der Stadt &c. und der Vorhang fällt. — Um der Musik willen möchte man dem Drama etwas mehr Klarheit wünschen. Liverati ist kein Mozart, auch kein Rossini oder Paer; er ist höchst selten rein Original, aber er hat ein schönes harmonisches Gefühl, einen reinen Takt und die großen Meister mit Vortheil studiert. In diesem Stücke besonders sind geschmackvolle Ideen, dramatische Wirkungen, geschickte harmonische Akkorde und mitunter äußerst erhabene Ausdrücke des Gefühls hervorstechend.

Gleich nach dem Begräbnisse unsers viel betraurten Königs ward die brittische Gallerie der Ansicht des Publikums geöffnet. Sie enthält dieses Mal 316 Gemälde, wovon einige vortreflich, die meisten aber, so wie es bey solchen Ausstellungen, wo sich immer viele Anfänger in der Kunst hinzudrängen pflegen, meistens der Fall ist, mittelmaßig oder schlecht. Ich will mich bemühen, Ihnen von den besseren einen kurzen Begriff zu geben. Die Doggen vom St. Bernhards-Kloster um einen im Schnee erstarrten Reisenden beschäftigt, ein Gemälde von 6 Fuß 8 Zoll — 9 Fuß. Es ist eines der gelungensten in der Gallerie. Der Anblick der wilden überschneyeten Landschaft, worauf im Vordergrunde das unglückliche Opfer der strengen Kälte mit der gelben Blässe des Todes auf dem Gesichte ausgestreckt liegt; der mitleidvolle instinktive Ausdruck des einen Hundes, der die herabhängende blaue erfrorene Hand besleckt; während der andere den Mönchen, die sich im Hintergrunde durch die zackigten Eismassen hindurch arbeiten, durch sein anhaltendes Geheul das Zeichen der Noth gibt; das Feinerliche in der Farbenvertheilung und das schattige Licht verbreitet über das Ganze einen Ernst, welcher den Anschauer mit einer tiefen Wehmuth erfüllt. Der Künstler (Edwin Landseer), ein sehr junger Mann, scheint alle Eigenschaften zu besitzen, welche einen Liebling der Musen verkündigen. — Von diesem erhabenen Bilde der Leidenden und tugendhaften Menschheit wendet man den Blick gern auf irgend eine erheiternde Scene und mit Vergnügen erblickt man dann das muntere lebendige Treiben in der hochschottischen Branntweimbrennerey von dem genialen Wilkin, der sich schon durch viele kräftige

Vorstellungen der gemeinen Natur so meisterlich ausgezeichnet hat. Die Figuren in diesem Gemälde sind in seinem schönsten Styl gezeichnet und gruppirt, alles lebt an demselben, und man glaubt, es dürfe sich keiner anders bewegen, ohne der Natur Gewalt anzuthun. Ein Bacchanal, der erste Versuch desselben Künstlers in dieser Art von Composition, ist bey weitem nicht so gut gelungen: die Landschaft ist vortreflich, die Figuren jedoch sind zu steif; aber auch hier verräth sich das erfindungsreiche Genie des Mannes. —

(Der Schluß folgt.)

Schauspiel.

Im K. K. Theater nächst der Burg den 4. Juny: Kabale und Liebe. Hr. Anschütz trat zum zweyten Mahle als Ferdinand auf. Unser erstes Urtheil ist in den wesentlichen Punkten auch durch diese zweyte Darstellung nur bestätigt worden. Ungeheure Kraft, die eben so sehr zu rühren als zu erschüttern vermag, ist ein unbestreitbarer Vorzug dieses Künstlers. Man könnte die Verschwendung, mit welcher er bisher im Gebrauche der Darstellungsmittel zu Werke gegangen ist, selbst schon in den ersten Akten, mit einem noch größern Rechte als Übertreibung wegwünschen, wenn nicht die Entwicklung lebendiger Fülle bis ans Ende mit dem Fortgange des Spiels in einem bewunderungswürdigen Verhältniß stände. Jedoch bleibt das allzustarke Eingreifen, und zwar in den ersten Augenblicken, immer ein Fehler; und wenn die Beobachtung während einer so kurzen Zeit nicht trügt, so ist die Folge davon eine gewisse Einförmigkeit in den Kraftäußerungen. Diese Klippe vermeiden selbst die größten Talente nur durch die sorgfältigste Selbstbeobachtung, das treueste Studium der Natur und die liebevolle Aufmerksamkeit einer unbestechlichen Umgebung. Es sollte uns nicht schwer werden, eine gewisse Manier, denn darauf läuft der Vorwurf eigentlich hinaus, selbst an solchen Künstlern nachzuweisen, die wir übereinstimmend mit dem urtheilsfähigen Publikum als vortreflich preisen. Die Einförmigkeit, in welche Hr. Anschütz nach unserer Überzeugung verfällt, gibt sich z. B. kund, besonders bey dem Eintreten eines Affekts durch die ganze Bewegung des Kopfes, das besondere hinauffahrende Vorstrecken des Kinns, das Zusammenfassen des Mundes, wodurch die Wangen unangenehm anschwellen, so wie durch das Wenden und Blihen der Augen, dessen genaue Charakteristik die nothwendige Kürze unmöglich macht. In der Deklamation mag mitunter das zu starke Hervorheben einzelner hingeworfener Sätze, wie z. B. im fünften Akte, im Gespräch mit Miller: „Ich sah deine Tochter,“ gleichfalls auf Rechnung des an sich schönen Überflusses von Kraft zu setzen seyn. Dahin gehört auch das allzuscharfe Markiren des Einzelnen, das uns auch bey dieser Darstellung mehrmahls unangenehm berührt hat. Gelingt es Hrn. Anschütz, besonders von vorn herein mehr Mäßigung zu zeigen, so wird er dem hiesigen Publikum dadurch noch um vieles willkommener werden, als er schon ist. Die Nationalität behauptet überall ihre Rechte. Immer ist es leichter, die überwallende Natur durch die Macht des Willens zu beschränken, als dieselbe, wenn die Kraft versagt, durch die kunstreichste Anstrengung hinaufzuschrauben.

Der Charakter Ferdinands schien uns besonders in den ersten Akten nicht ganz richtig aufgefaßt; es war zu viel brusques Wesen darin, das zu der einfachen, durchaus edlen Natur Ferdinands nicht passen will. Der Soldat, und zwar der preussische Soldat, ließ nicht überall den Menschen gehörig aufkommen. Der Anstand konnte hier und da auch abgemessener seyn, z. B. in dem Augenblick, wo Ferdinand von Lady Milford empfangen wird. Oben drein verköst diese übertriebene Rauheit auch ganz gegen die Wahrheit des Charakters. Die Figur, in der zuweisen die herabhängenden Arme fast einen Kreis zu bilden streben, ist unschön, unmilitärisch und gar nicht berechnet zum Vortheil des Außern, worauf gerade Hr. Anschütz die höchste Aufmerksamkeit wenden sollte.

Es wäre ein großes Mißverständniß, wenn jemand in diesen Bemerkungen mehr sehen wollte, als einen offenen Beweis von der vorzüglichen Achtung, welche diesem sehr ausgezeichneten Schauspieler gebührt. Nur das Bessere verdient wohlgemeinten Tadel, damit es wo möglich um so eher zum Bessern sich erhebe. Einzelnes können wir dießmal nicht loben. Dennoch darf die Meisterschaft nicht verschwiegen werden, mit der Ferdinand die bekannten herzzerermahnenden Fragen an Luise wiederholt. Neben der Stärke war der Ausdruck von einer so unaussprechlichen Innigkeit durchdrungen, daß nur die reizende Luise (Gattinn des Künstlers) im Stande ist, Hrn. Anschütz gebührend dafür zu danken. Er wurde zwey Mal gerufen und dankte nach dem Schlusse verständig. Erwägt man die Hindernisse, die ihm von manchen Seiten entgegenstehen, so weiß man kaum, ob der in der Wurzel gesunde Sinn des Publikums oder die ausgemachte Tüchtigkeit des Künstlers eine größere Anerkennung verdienen.

Mad. Schröder hat als Lady Milford Außerordentliches geleistet; eine frühere Andeutung in diesen Blättern über das Spiel der Albaneserin in dem Trauerspiele gleiches Namens erhielt dadurch die gründlichste Auslegung. Der Ton der Stimme floß über von seelenvoller Jugendslichkeit; unwillkürlich ergriff die Phantasie beym Anhören der Gedanke an den Zaubertrank der Medea.

Neben ihr können die beyden Damen Neumann und Anschütz, in so fern sie Ansprüche auf Wirklichkeit in der Tragödie machen, nur in sehr beträchtlicher Entfernung stehen, auch werden sie ihr nie selbst nur nahe kommen, wenn Beyde in der ganzen Organisation nicht Wunder erleben. Mad. Neumann, vom großherzoglich Badenschen Hoftheater, haben wir bis jetzt auf dem Cothurn als Jerta in der Schuld und Beatrice in der Braut von Messina gesehen. Deklamation und Gesticulation weisen noch auf eine Anfängerin in der Tragödie hin. Eben dasselbe wagen wir über Mad. Anschütz nach dem ersten Versuche in der Rolle der Luise auszusprechen, ob sie gleich mehr Routine zeigt, als Mad. Neumann. Sie scheint auf einem ganz andern dramatischen Gebiete einheimisch zu seyn. Der Mangel an jungen tragischen Schauspielerinnen muß nach dem ganzen Zuschnitte der weiblichen Bildung in den mittlern Kreisen des Lebens immer drückender werden; das ist ein Gesetz oder vielmehr eine Strafe der verschmähten Natur. Mad. Neumann soll bey ihrem ersten Auftreten in dem Hoftheater nächst der Burg und zwar in den Quälgeistern das Publikum überaus befriedigt haben, wie behauptet wird, denn wir können nicht als Augenzeuge sprechen. Als Enette in den Rosen des Herrn von Malsherbés und als Pauline im Testamente des Dinkels gefällt die hübsche Frau gleichfalls. Hr. Neumann vermochte in letzterem nur wenig anzusprechen. Als Don Cesar in der Braut von Messina ist er ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Von dieser nothwendigen Einschaltung führt ein angenehmer Sprung zu den beyden Altmeistern der Hofbühne. Auf Hrn. Koch als Stadtmusikant läßt sich mit einer kleinen Veränderung Shakspear's Wort anwenden: Die Natur kann aufstehen und sagen: Er ist ein Schauspieler. Hr. Krüger als Obergarderobemeister war so vollkommen, als er für die Tragödie nur immer seyn kann. Auch Hr. Schwarz hat als Vicedom das Seinige zur Wirkung des Ganzen erfreulich beygetragen.

Theater an der Wien, den 4. d. zum ersten Male: Gaston von Malines, oder: der Rache Weckelkamp. Ritterschauspiel in 4 Aufzügen. Nach dem Französischen v. W. Vogel.

Es würde sehr übel gethan seyn, den Inhalt dieses Schauspiels umständlich erzählen zu wollen, da es in voller Bekleidung so höchst uninteressant erscheint, geschweige wenn es als dramatisches Skelett dargestellt wird. Folgendes genüge zu wissen. Die Burgunder belagern die Stadt Nancy, deren Besatzung bis zur Verzweiflung Widerstand leistet. Leontine, die Tochter des Gouverneurs, verwitwete Cifron, wagt sich verheiden in das feindliche Lager, rettet mit Hilfe des lothringischen Kriegers Thierré ihren Sohn und belauscht den dort gehaltenen Kriegsrath. Kundschafter des Feindes schleichen sich dagegen in die Festung ein, benehmen sich aber jederzeit so unflug und

zum Theil so muthlos, daß die Heroinn ihnen überall die Spitze biethet, mit List und mit Gewalt. Endlich erscheint der längst erwartete Herzog René, den Belagerten Entsatz zu bringen, doch nur erst am Ende des Stücks, um dieses mit einem feyerlichen Einzug zu beschließen.

Man kann dieses Werk recht eigentlich nach dem Tag benennen, an welchem es zum ersten Mal zur Schau gegeben wurde, nämlich ein Sonntagsprodukt. Als ein solches fand bereits der erste Akt, gerade der längste und langweiligste, sein Publikum, denn ein Theil der Versammlung erhob nach herabgelassenem Vorhang ein so stürmisches Applaus, daß, wäre nicht der andere Theil zur rechten Zeit aus seinem Schlummer noch erwacht, die Repetition vielleicht hätte vorgenommen werden müssen. Daran war freylich der lustige Ritter Thierry Schuld, der als Bauer verkleidet seine spaßhaften Gedankenspäne hier und durchgängig zum Besten gibt, bis er endlich auffallend zu ermatten anfängt, um mit unsichtbaren Heldenthaten zu beschließen, denn er meldet zuletzt, daß er dem grausamen Gaston und seinem Helfershelfer, wie er's versprochen, das Lebenslicht ausgeblasen habe. Nach dieser Versicherung und der Ankunft des Herzogs können sich die geängsteten Einwohner der guten Stadt Nancy zum ersten Mal nach langer Zeit wieder ruhig schlafen legen, und die Zuschauer das Werk fortsetzen, das sie mit so vielem Glück zum Theil begonnen; unter diesem Theil sind die Recensenten keinesweges mit begriffen, die betamntlich das Gute wie das Schlochte aufmerksam prüfen und in einem feinen, guten Herzen bewahren müssen. Alle Begebenheiten dieses Ritterschauspiels sind übrigens auf gerathewohl herbengeführt, und nur damit die nächstfolgenden wirken mögen, die aber sämmtlich unwirksam vorübergehen; und selbst die einzige Situation, die mit Recht auf Effekt Anspruch machen könnte, wo Leontine unerwartet hervortritt und gebietherisch dem Gouverneur in Gegenwart des rauhen Gaston untersagt, ihren Vater zu verrathen, um diesen, der sich gerade zu erkennen geben will, zu retten, läßt keinen Eindruck zurück, weil das Ganze gar zu banfällig und gebrechlich ist, ohnehin aber der ritterliche Humorist Thierry alle Theilnahme auf sich allein zu leiten weiß. Die Sprache ist trocken und vernachlässigt, der gewöhnliche Ritterspektakel ziemlich sparsam angebracht.

Mad. G o t t d a n k als Leontine und Hr. D e m m e r als Kriegsmann Thierry fanden vorzüglich Gelegenheit, hervorzutreten.

Wir erwarten mit gespannter Neugier von einem scharfsinnigen Kunstrichter, der, nachdem er lange Zeit geschwiegen, sich kürzlich wieder mit hyperbolischer Kraft vernehmen ließ, und der die bewundernswürdige Gabe besitzt, aus einer dramatischen Kleinigkeit ein Meisterwerk, oder wie man sagt, aus einer Mücke einen Elephanten zu schaffen, den versprochenen Aufsatz „über den Geist, in welchem für diese Bühne gedichtet werden muß.“ Es fragt sich nun, ob diese Dichtungen mit oder ohne Geist verfaßt seyn, und in welcher Leibsarbe solche Geister erscheinen sollen.

Erklärung des Modenbildes XXIII.

<p>Kreponkleid in's Eck geschnitten, mit schmalen als Kragen garnirten Achseln. Die Verzierung ist von Gaze, mit Atlas verändert und mit Schenillen geziert. Zur Binde ein Band geknüpft. Der Gazehut hat eine Quirlande.</p>	<p>Robe de crêpon à l'enfant, les épaulettes étroites et garnies en colletterie. Garniture de gaze, bordée de satin et ornée de chenilles. Ceinture un ruban noué. Chapeau de gaze orné d'une guirlande.</p>
---	--

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



L. v. Del.

Fr. Seiber sc.

